

Manche kennen vielleicht noch den Mundartausdruck „gschpäßig“. „Der tuat gschpäßig.“ Das hat nichts mit spaßig, lustig zu tun, sondern eher mit dem Gegenteil: Das ist einer, der nicht ganz der Norm entspricht, der anders tut als die meisten. Es ist keine positive Sicht von diesem Menschen.

Die Texte dieses Sonntags laden vielleicht nicht gerade dazu ein, gschpäßig zu werden, aber doch ein wenig anders als die meisten.

„Seid heilig, denn ich der Herr, euer Gott, bin heilig!“ Das ist doch nicht normal, das ist anders! Es mag uns ein wenig trösten, wenn es heißt: „**denn** ich bin heilig“ und nicht „**wie** ich heilig bin.“ Also ganz so heilig wie Gott scheinen wir nicht werden zu müssen. Und doch klingt ein Anspruch mit: Ganz ‚normal‘ sollen wir auch nicht sein. Wer sich zu Gott zugehörig fühlt, muss anders sein als der Durchschnitt.

Was heißt bei Gott „heilig“? Man kann da eine Menge guter Eigenschaften aufzählen: licht; durch und durch klar; volle Liebe; unendlich geduldig und treu usw. In unserem Philosophiestudium (das der Theologie vorausgeht) haben wir man die Heiligkeit Gottes in 3 Begriffe gefasst: unum, verum, pulchrum: Eins, wahr, schön. In der Bibel sticht für mich vor allem eine Eigenschaft hervor: sein unendliches Erbarmen. „Der Vater im Himmel lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (siehe Tagesevangelium Mt 5,45). Das ist nicht normal, sondern anders. Denn normal auf dieser Erde wäre, dass die Bösen weniger bekommen.

In der Bergpredigt nennt Jesus einige Verhaltens- und Denkweisen auf, die zu seiner Zeit für normal angesehen wurden:

Zurückschlagen, wenn man geschlagen wird; beleidigt sein und ‚zurückbeleidigen‘, wenn man beleidigt wird; hassen und zurecht dabei bleiben bis zum Lebensende; usw. Das schauen auch heute noch viele als normal an – auf der persönlichen Ebene, aber auch auf der Ebene der Völker, denken wir nur an das, wie Israelis und Palästinenser seit Jahrzehnten miteinander umgehen. Aber so gibt es keinen Fortschritt zum Guten.

Deshalb fordert Jesus ein neues Denken, damit dieser Teufelskreis durchbrochen wird. Es geschieht auch schon da und dort, und es beginnt schon damit, dass man dort beginnt, wo es noch nicht so schwierig ist, nicht da, wo es ums Schlagen oder Hassen: Dass man mehr tut, als dass was normal ist.

Letzte Woche hat mir eine ältere Frau erzählt, dass sie in Dornbirn über einen Kanaldeckel gestolpert, auf den Kopf gefallen sei und geblutet habe. Da sei gerade ein etwa 17-jähriger Bursch auf dem Fahrrad gekommen, habe sich sehr um sie gekümmert und sie zur nahegelegenen Apotheke geführt. Er wird sagen: Das ist doch normal, ist es aber nicht.

Oder die Freiwilligen, die sich z.B. im Haus Said um die minderjährigen Flüchtlinge kümmern, sie beraten, ihnen Lernhilfe geben und ihnen das Gefühl geben: Ihr seid willkommen.

Oder mit jemandem, der einem nicht sympathisch ist und von dem man vielleicht schon einiges gehört hat, doch einen menschlichen Umgang pflegen und nicht schneiden. Beim Kränzle haben offenbar 2 Damen miteinander getanzt, die einander sonst „nicht so grün“ sind.

Oder: Die Projekte der Caritas unterstützen, auch wenn die Bekannten rundum über die Caritas schimpfen. Zeit mit den Alten im Heim verbringen und keine Stunden aufschreiben; oder mir fällt auch ein Augenarzt ein, der seinen Urlaub in Äthiopien verbringt, um dort Kinder und Erwachsene mit Augenleiden zu operieren oder zu behandeln.

Das „Mehr als normal“ und „Anders“ greift Gott sei Dank schon in vielen Bereichen, es würde sonst ja fast nichts funktionieren, denken wir nur an die Vereine.

Und doch gibt es Strömungen, die in die andere Richtung ziehen, in denen das Normale zu dominieren versucht: Ich habe doch das Recht, dass ich zuerst auf mich schauen; es ist doch normal, dass man sagt: Zuerst wir! Wir Österreicher Amerikaner, wir Weiße, wir Juden, wir Dahinter versteckt sich eine tiefe Angst, die manchmal begründet ist, oft aber aus fehlendem Vertrauen kommt. „Was macht ihr euch so viele Sorgen?“ wird es am nächsten Sonntag heißen, wenn da nicht der Fasching wäre.

Pfr. Arnold Faurle